

Dr. Barbara Distel

Ehemalige Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau

KZ-Gedenkstätten und andere Lernorte zur Geschichte des
nationalsozialistischen Terrors
Überlegungen

Am 30. Januar kommenden Jahres werden 80 Jahre vergangen sein, seitdem Adolf Hitler deutscher Reichskanzler wurde. Es leben heute nicht mehr viele Menschen, die sich an diesen Tag erinnern können. Zwölf Jahre später war das so genannte Dritte Reich untergegangen, Deutschland und ein großer Teil Europas waren verwüstet, Millionen Opfer zu beklagen. Nicht nur Opfer des Krieges, mit dem die deutsche Wehrmacht ganz Europa überzogen hatte. Sondern auch Millionen Opfer der nationalsozialistischen Hassideologie, des Rassenwahns, der ständig expandierenden Mord- und Terrorpolitik. Die Barbarei nahm 1933 in Deutschland ihren Anfang, 1945 waren nahezu alle Länder Europas ihre Opfer geworden. Als das Konzentrationslager Dachau und seine Außenlager Ende April 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurden, befanden sich dort Gefangene aus 37 Nationen.

Inzwischen sind 67 Jahre vergangen. 67 Jahre, in denen zunächst Bilanz gezogen wurde. Der Zeitraum eines Menschenlebens, zu dessen Beginn die Gesellschaft - zumindest

in der Bundesrepublik Deutschland – mit Schweigen und Verdrängung auf die Verbrechen reagierte. Es dauerte Jahrzehnte, bis die überlebenden Opfer schließlich Gehör und Aufmerksamkeit fanden und sich ein gesellschaftlicher Konsens über die Notwendigkeit entwickelte, die Geschichte der Verbrechen aufzuarbeiten, die Erinnerung an die Opfer zu bewahren und die nachfolgenden Generationen aufzuklären. Von heute aus gesehen lag der Höhepunkt des öffentlichen Interesses an der Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen und ihrer Opfer im Jahr 1995, als man überall in Europa der 50. Wiederkehr der Befreiung der Todeslager gedachte. Damals, vor nun auch schon wieder 17 Jahren, waren die Stimmen der überlebenden Opfer noch öffentlich vernehmbar. Inzwischen sind sie weitgehend verstummt. Ihr Erbe wird heute an den Gedenkstätten und Erinnerungsorten bewahrt und weitervermittelt.

In Dachau entstand dank der Bemühungen der Überlebenden, die sich in einer internationalen Vereinigung zusammengeschlossen hatten, 20 Jahre nach der Befreiung eine Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Dort blickt man inzwischen auf 47 Jahre Bemühungen um Aufarbeitung, Vermittlung und Bewahrung der Erinnerung an die zwölfjährige Geschichte des nationalsozialistischen Konzentrationslagers zurück. In den Anfangsjahren war die Arbeit in Dachau vor allem durch das persönliche Engagement der Überlebenden

geprägt. Sie bewegten sich, das ist heute nur noch schwer vorstellbar, in einem gesellschaftlichen und politischen Umfeld, in dem es so gut wie kein Interesse für ihr Schicksal gab und das der Gedenkstätte weitgehend ablehnend bis feindlich gegenüberstand. Im Laufe der nachfolgenden Jahrzehnte änderten sich die Interessenschwerpunkte und Fragestellungen der Arbeit an KZ-Gedenkstätten kontinuierlich. Zunächst stieg zu Beginn der 1980er Jahre das Interesse an der Geschichte von nationalsozialistischem Terror und Judenmord weltweit dramatisch an. In der Gedenkstätte Dachau manifestierte sich dieses Interesse an den jährlichen Besucherzahlen, die bis 1985 im Vergleich zum vorangegangenen Jahrzehnt von 300 000 auf über 900 000 Menschen anstiegen. Und die politischen Veränderungen des Jahres 1989 und der darauf folgenden Jahre brachten noch einmal eine einschneidende Zäsur für die KZ-Gedenkstätten: in der Bundesrepublik Deutschland wurde im Zusammenhang mit der Diskussion über eine notwendige Neuorientierung der KZ-Gedenkstätten auf dem Gebiet der ehemaligen DDR zum ersten Mal die Verantwortung der Republik für alle KZ-Gedenkstätten anerkannt, die auf dem Gebiet der alten BRD liegen. Sie hatten in den mehr als 50 Jahren zuvor allein in der Obhut des jeweils zuständigen Bundeslandes gelegen. Darüber hinaus öffnete das Verschwinden des „Eisernen Vorhangs“ den Blick auf die dort noch lebenden ehemaligen Opfer des nationalsozialistischen Terrors, deren Schicksal bis dahin im Narrativ des Westens so gut wie keine Rolle gespielt

hatte. Die folgenden 15 Jahre waren von der Erarbeitung und Umsetzung von Neukonzeptionen für alle großen KZ-Gedenkstätten in Deutschland geprägt, wobei sich die deutsche Bundesregierung jeweils mit erheblichen finanziellen Mitteln beteiligte. Und bis heute fördert der Bundeskulturminister kontinuierlich die laufende Arbeit der großen KZ-Gedenkstätten.

In Dachau begannen die Anstrengungen um eine Neukonzeption der Gedenkstätte nach den Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers im Frühjahr 1995, d.h. 30 Jahre nach der Errichtung der Gedenkstätte. Bei dieser Gelegenheit sprach mit Dr. Edmund Stoiber zum ersten Mal ein Ministerpräsident des Freistaates Bayern bei einer Gedenkfeier. Er verpflichtete sich, zukünftig die staatliche Verantwortung für eine angemessene Ausstattung der Arbeit in Dachau zu übernehmen. Die Erarbeitung einer Neukonzeption für die KZ-Gedenkstätte Dachau und die Verwirklichung aller damit verbundenen Projekte wurde im Jahr 2009 mit der Einweihung eines Besucherzentrums abgeschlossen.

Zum ersten Mal konnte zu diesem Zeitpunkt in der Gedenkstätte Dachau auch eine pädagogische Abteilung aufgebaut werden, die ein differenziertes Angebot für die Besucher mit unterschiedlichem Vorwissen, vielfältigen Interessen und sehr unterschiedlichen Fragestellungen entwickelte.

Zu den grundlegenden Erkenntnissen der Vermittlungsarbeit der voraus gegangenen Jahre gehörte die Erfahrung, dass es Jugendlichen schwer fällt, sich nur mit einer Vielzahl von historischen Fakten oder Zahlen auseinanderzusetzen. Die 12jährige Geschichte des KZ Dachau ist zunächst eine Geschichte von Zahlen und Fakten. Es geht aber letzten Endes auch hier um das Schicksal einzelner Menschen. Und es ist immer die Geschichte eines einzelnen Menschen, das Interesse und die Empathie Jugendlicher wecken und sie dazu veranlassen kann, sich intensiver mit den historischen Zusammenhängen auseinander zu setzen.

Deshalb sind die Aufgaben- und Problemstellungen der Arbeit an einer KZ-Gedenkstätte und anderer Lernorte wie etwa die Wilhelm-Leuschner-Gedenkstätte hier in Bayreuth nicht so weit voneinander entfernt. Sie könnten und sollten sich ergänzen. In der Gedenkstätte Dachau gibt es wenig Raum für die Lebensgeschichte der Häftlinge vor ihrer Verschleppung ins Lager. Die Geschichte ihres Widerstandes, zunächst der Widerstand deutscher Gegnern des Regimes und in den späteren Jahren der Widerstand von Menschen unterschiedlichster Nationalität, Herkunft, Überzeugung und Handlung, die ins KZ verschleppt wurden muss an anderer Stelle thematisiert werden. Die Frage, wer auf welche Weise Widerstand geleistet hat und warum es in Deutschland so wenige gegeben hat, die versucht

hatten, der nationalsozialistischen Barbarei entgegen zu treten, hat jedoch bis heute nichts an Aktualität eingebüsst. Heute ist der Blick der historischen Forschung und auch der Vermittlungsarbeit jedoch nicht mehr ausschließlich auf Deutschland gerichtet. Überall in Europa setzt man sich noch mit dem Erbe auseinander, das nationalsozialistische Herrschaft hinterlassen hat. Deshalb sind die Kontakte, welche die Gedenkstätte Dachau mit ähnlichen Einrichtungen im Ausland pflegt ebenso wichtig wie die Zusammenarbeit der Wilhelm-Leuschner-Stiftung etwa mit den italienischen Kollegen. Das Anliegen gleicht sich an allen Erinnerungs- und Lernorten: Die Opfer sollen nicht vergessen werden. Junge Menschen sollen die Geschichte kennen, um heute gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Auf ihnen ruht die Hoffnung der wenigen noch lebenden Opfer und Widerstandskämpfer zukünftig - wenn auch unter völlig unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen alle Versuchen, Minderheiten auszugrenzen, Einzelne oder Gruppen zu diskriminieren entgegenzutreten. Denn damit begann die Barbarei vor 80 Jahren.

Alle Menschen, die in diesen Themenbereichen tätig sind, wissen, dass die Aufgabe schwieriger wird, je weiter der Zeitpunkt der Geschehnisse zurückliegt. Jugendliche haben heute kaum noch einen persönlichen familiären Bezug zur Geschichte vor dem Jahr 1945. Wenn die Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 heute öffentlich eine Rolle spielt, ist diese

oftmals von staatlichen Ritualen geprägt, die junge Menschen nicht ansprechen oder von Voyeurismus und Sensationalismus, die dem Thema und der damit verbundenen Aufgaben in keiner Weise gerecht werden.

Pädagogische Kreativität und persönliches Engagement sind gefragt, sowie die Überzeugung, dass es auch 80 Jahre nach Beginn des nationalsozialistischen Terrors unverändert der Aufklärung bedarf. Um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen, braucht das persönliche Engagement der Vermittler staatliche Förderung und angemessene Rahmenbedingungen für ihre Arbeit. Ich wünsche der Wilhelm-Leuschner-Stiftung und ihren Mitarbeitern weiterhin Erfolg und einen langen Atem für ihre wichtige Aufgabe.

29. September 2012

8. Bayreuther Gespräche